Lep. SS. 74.

33681

R 494

Institut
für
Völkerkunde
Universität Göttingen
3337

Tatowirter vornehmer Mann
aus Nukahiwa.

Beschreibung
der
Insel
NUKAHIWA
der
vorzüglichsten der Washingtons-Inseln
im
grossen Süd-Meere;
nach
A. J. v. KRUSENSTERN's Reise um die Welt,
systematisch geordnet
und mit Anmerkungen versehen.

Nebst
Hofr. Langsdorf's und Blumenbach's
Abhandlung
über das Tatowiren.

Aus dem XXXIII. u. XXXIV. Bande von Bertuch's A. G. Ephemeriden besonders abgedruckt.

Mit drei Kupfertafeln.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1811.

Institut für Völkerkunde Universität Göttingen
Sep. 11. 74

Institut
für
Völkerkunde
Universität Göttingen

Einleitung.

Zum Beweise, dafs sich noch manche gröfsere und kleinere Insel in dem grofsen südlichen Oceane entdecken läfst, oder noch manche vorhanden ist, die man nur dem willkürlichen Namen nach, den ihr der erste Entdecker gab, kennt, und noch näher zu erforschen übrig ist, dient die ziemlich befriedigende und sehr interes-

sante Schilderung der Insel *Nukahiwa*, die uns der verdienstvolle Capitän *von Krusenstern* in dem ersten Bande der Beschreibung seiner glücklich und ruhmvoll vollbrachten Reise um die Welt mitgetheilt hat. Sie ist eine Zierde dieses Werks, und gewifs das gelungenste geographische und ethnographische Gemälde des ersten Bandes, das er um desto schöner und richtiger ausmalen konnte, da er zwei *Europäer*, einen *Engländer*, Namens *Roberts* und einen *Franzosen*, Namens *Joseph Cabrit*, die durch Zufall hieher gekommen waren, auf dieser Insel fand, welche ihm nicht nur zu Dolmetschern dienten, sondern ihm auch die wichtigsten Notizen über das Fleckchen Erde, auf welchem sie sich damals aufhielten, und dessen Bewohner mittheilen konnten, und wirklich um so unparteiischer mittheilten, da diese beiden *Europäer* aus

Nationalhafs einander durchaus nicht hold waren.

Dies interessante Tableau nun aus dem *Krusensterns*chen Werke auszuheben, die Beschreibung systematisch zu ordnen, und mit Anmerkungen zu versehen, wurde ich um so mehr bewogen, da ich das Glück hatte, von dem Herrn Hofrath Dr. *Langsdorf*, der des Capitän v. *Krusenstern's* Begleiter, und mit in *Nukahiwa* war, durch die Hand meines Freundes, des Herrn Hofraths *Blumenbach* in *Göttingen*, eine vortreffliche Abhandlung über das *Tatowiren* der *Marquesas-Insulaner*, mit einer nicht minder interessanten Einleitung des Letzteren, über den Gebrauch des *Tatowirens* überhaupt, zu erhalten. — Beide kleine Abhandlungen sind nebst den nach Herrn Hofrath *Langsdorfs*,

Zeichnungen gestochnen Abbildungen hier beigefügt worden, und geben diesem schätzbaren Beitrage zur Länder- und Völkerkunde, ein noch höheres Interesse.

B.

Nukahiwa.

Die Insel *Nukahiwa* gehört zu der Gruppe der *Washingtons - Inseln*, welche im Jahre 1791 von dem nordamericanischen Schiffscapitän *Ingraham* am Bord des Kauffahrteischiffes *Hope*, auf seiner Fahrt von den *Marquesas - Inseln* nach der Küste von Nordwestamerica, entdeckt und nach dem unsterblichen *Washington*, dem der *nordamericanische Freistaat* gröfstentheils sein Daseyn zu danken hat, benannt worden ist *). Nur einige Wochen später entdeckte auch der französische Seefahrer *Marchand* dieselben Inseln, und, da er von seinem Vorgänger *Ingraham* nichts wufste, so hielt er sich für den ersten Entdecker derselben, und benannte diese

*) Nach Anderen haben sie diesen Namen von dem Americanischen Schiffscapitän *Roberts* erhalten.

Gruppe die *Revolutions - Inseln.* Auch gab er den einzelnen Inseln, die er sah, französische Namen.

Im März 1792 kam der brittische Lieutenant *Hergest*, welcher dem Capitän *Vancouver* Proviant zuführte, zu diesen Inseln, untersuchte sie, und landete in einer Bucht auf der Insel *Nukahiwa*, welcher Bucht er den Namen *Anna-Maria's - Port* oder *Haven* gab. *Vancouver* nannte dann diese Gruppe, jenem Erforscher zu Ehren, *Hergest's - Inseln.*

Einige Monate später besuchte auch Capitän *Brown* am Borde des englischen Kauffahrteischiffes *Butterworth* diese Inseln, und landete auf der Westküste der Insel *Uahuga.* Er gab aber diesen Inseln keine Namen.

Im Februar 1793 kam Capitän *Roberts* mit dem americanischen Schiffe *Jefferson* auf diese Inseln. — Nach demselben war der russische Schiffscapitän *v. Krusenstern* der erste, der diese Gruppe, und zwar im Mai 1804 wieder besuchte. Er benutzte seinen Aufenthalt daselbst von zehn Tagen sehr wohl zur Anstellung nützlicher Beobachtungen und Einsammlung schätzbarer Bemerkungen, die er in seiner Reisebeschreibung treulich aufgezeichnet hat.

Die *Marquesas - Inseln*, von welchen die *Washington - Inseln* eigentlich ein Theil sind, und mit welchen sie beinahe ganz gleiche Beschaffenheit haben, sind grofsentheils im Jahre 1595 von dem spanischen Seefahrer *Alvaro Mendaña de Neyra* entdeckt worden, der sie zu Ehren des damaligen Vicekönigs von *Peru*, der die Unternehmung veranstaltet hatte, des *Don Garcia Hurtado de Mendoza*, *Las Marquesas de Mendoza* nannte; jetzt werden sie gewöhnlich schlechtweg *Marquesas-*, *Marquises-* oder auch *Mendozas - Inseln* genannt.

Dieser Inseln sind fünfe, nämlich: 1) *S. Pedro* oder *O - Nitajo*. — 2) *Santa Christina* oder *Wahitaho*. — 3) *Dominica* oder *O Hewahöa*, die zusammen eine Gruppe ausmachen; ferner 4) *La Madalena* und 5) *Hood - Island*, welche letztere der erste Entdecker *Mendaña* nicht gesehen hat; sie wurde erst von dem berühmten Capitän *Cook* beschrieben, der diese Inseln ebenfalls besucht hat, so wie auch vor und nach ihm verschiedene Seefahrer gethan haben, unter welchen letzteren auch der französische Schiffscapitän *Marchand* ist, der uns schätzbare Nachrichten von diesem Archipel mitgetheilt hat *).

*) In seiner Voyage autour du Monde pendant les années 1790, 1791 et 1792, die der gelehrte Seemann

Die, wie wir bereits gesehen haben, erst in neueren Zeiten entdeckten *Washingtons-Inseln*, von deren Hauptinsel wir hier insbesondere sprechen, bilden eine eigene Inselgruppe, von acht Inseln, deren eigene Namen folgende sind: 1) *Nukahiwa*, die Hauptinsel, 2) *Uahuga*, 3) *Uapoa*, 4) *Lincoln*, (der von *Ingraham* gegebene Name, der eigene, den ihr die Einwohner geben, ist zur Zeit noch nicht bekannt) 5) und 6) *Motfuakti*, zwei kleine unbewohnte Inselchen; 7) *Hiau* und 8) *Fattuuhu* sind beide ebenfalls unbewohnt *). —

Nukahiwa,

die Hauptinsel dieser Gruppe, wurde von *Ingraham*, dem Americaner, ihrem ersten Entdecker *Federal-Island*, sodann von *Marchand*, dem französischen Schiffscapitän, *Ile Baux* (nach dem Namen eines der Eigenthümer seines Schiffes) von *Hergest*, dem englischen Schiffslieutenant, *Sir-Henry-Martin's-Island*, und von *Roberts*, einem americanischen Schiffscapitäne *Adam's Island* genannt. — Ihre Lage wird von *Krusen-*

Fleurieu redigirt und im Jahr 1798 in 5 Bänden gr. 8. mit einem Atlasse herausgegeben hat.

*) Nach ihrer Lage und ihren verschiedenen Namen genauer angegeben in der Rec. von *Krusenstern's* Reise, im XXXIII. B. der *A. G. E.* S. 32 und 33.

stern folgendermafsen bestimmt: die Südostspitze *Point Martin* genannt, liegt unter 139 Gr. 32′ 30″ d. L. und 8 Gr. 57′ S. Br., die Südspitze unter 139 Gr. 44′ 30″ d. L. und 8 Gr. 58′ 40″ S. Br. und die Nordwestspitze unter 139 Gr. 49′ 00″ d. L. und 8 Gr. 53′ 30″ S. Br. —

Ihre gröfste Länge von der Südost - bis zur Westspitze beträgt 17 Meilen. Ihre Richtung von der Südost bis zur Südspitze ist ostnordöstlich und westsüdwestlich. Von der Südspitze an nimmt sie eine nordwestliche Richtung an, und wahrscheinlich dann eine nordöstliche, so wie ihre Richtung von der Südostspitze an gerade nördlich ist.

Das Klima dieser und der übrigen *Washingtons-Inseln* ist sehr heifs, doch gar nicht ungesund, aber es wird nicht selten durch seine allzugrofse Trockenheit der Vegetation höchst nachtheilig, denn es regnet zuweilen in zehn ganzen Monaten im Jahre nicht, obgleich gewöhnlich die tropischen Regen auch hier den sogenannten Winter oder vielmehr die Regenzeit bilden Bleibt der Regen etwas zu lange aus, so entsteht eine fürchterliche Hungersnoth. — Denn obgleich diese Insel nicht wirklich unfruchtbar ist, so besitzt sie doch wegen des Mangels an Bewässerung keine hinlängliche Menge von Lebensmit-

teln, um genugsame Vorräthe auf die Zeiten der Noth zu liefern. Die vorzüglichsten Pflanzen sind die Kokospalmen, die noch ziemlich häufig vorhanden sind, weniger sind es die Bananen- und Brodfruchtbäume; es giebt auch Taro- und Awawurzeln, nebst verschiedenen anderen nutzbaren Pflanzen. Von eſsbaren Thieren hat man hier blofs Schweine, doch nicht in grofser Menge, und Fische. — Hierauf beschränken sich beinahe ganz allein die Nahrungsmittel auf dieser Insel, die noch obendrein oft nur zum Theile in unzulänglicher Menge zu haben sind. Weswegen auch die hier anlegenden Schiffe ihren Proviant nur mit Wenigem, aufser Kokosnüssen, ergänzen oder vermehren können: doch finden sie sehr gutes Trinkwasser in kleinen Bächen. —

Die Bewohner von *Nukahiwa* gehören ohne Zweifel zu dem röthlichbraunen oder weifseren Stamme der *Südsee-Insulaner*, die man für Abkömmlinge der *Malajen* hält, und sind von den Bewohnern der Inseln umher nicht sehr verschieden. Nach unsers Berichtgebers, Herrn *von Krusenstern's* Versicherung sind die *Nukahiwer* die schönsten unter allen *Australiern*. Doch ist diese körperliche Schönheit hier nicht, wie auf anderen *Südsee-Inseln*, ein Vorzug der höhern Classe, die den Adel vorstellt; denn unter den *Nukahiwern* findet kein eigentlicher Unterschied der Stände

Statt. Die Häuptlinge, oder Könige haben hier, wie wir weiter unten sehen werden, bei ihrer beschränkten Macht weit weniger Ansehen, als auf den übrigen *Australischen Inseln*, nur die Priester machen gewissermafsen einen eigenen Stand aus, dessen Ansehen sich jedoch blofs auf den Aberglauben gründet.

Die *Nukahiwer* sind gröfstentheils und beinahe durchgängig von grofsem Wuchse, mit sehr gut gebautem, stark muskeligen Körper. Der Hals ist schön und lang; die Gesichtszüge sind sehr regelmäfsig, und würden für ihre Gutartigkeit sprechen, wenn sie nicht zugleich eine stumpfe Gleichgültigkeit ankündigten; auch fehlt ihnen durchaus ein feuriges sprechendes Auge. Ihre natürliche Leibesfarbe ist ziemlich hell; sie giebt der Weifse der *Europäer* wenig nach, aufser dafs sie etwas ins Gelblichte fällt. Diese Farbe findet man aber nur bei Kindern und Weibern; denn die Jünglinge und Männer sind sehr stark *tatowirt* oder punctirt, und dann ist ihre Haut noch mit einer dunkeln Farbe eingerieben, die dem ganzen Körper ein schwärzliches Ansehen giebt. Verwachsene oder gebrechliche Menschen, so wie auch solche, die mit einem Ausschlage oder Aussatze behaftet sind, findet man nicht unter den *Nukahiwern*. Sie geniefsen überhaupt einer sehr guten und dauerhaften Gesundheit,

und wissen daher auch nichts von Arzneien. Dieses haben sie vorzüglich ihrer musterhaften Mäfsigkeit und Nüchternheit zu danken, woran aber wohl auch die geringe Menge von Lebensmitteln Schuld seyn mag, die sich auf ihrer Insel findet. Der schädliche *Awa*- oder *Kawa-Trank*, der aus den Wurzeln des Taumelpfeffers bereitet wird, und besonders auf der Insel *Otahiti* so grofse Verheerungen unter der Bevölkerung angerichtet hat, ist hier zwar bekannt, wird aber nur selten und sehr mäfsig genossen. Die *Nukahiwer* sind auch bisher noch von der schrecklichen venerischen Krankheit verschont geblieben. Sie kennen überhaupt, ausser gewöhnlichen körperlichen Verwundungen, keine eigentliche Krankheit; denn das Uebelbefinden, das sie durch Zauberei angehext zu bekommen glauben, besteht, wie es scheint, nur in der Einbildung.

Die Weibspersonen haben meistens ein sehr gutes Aussehen; ihre Gesichtszüge sind gewöhnlich regelmäfsig; der Kopf ist gut geformt; das Gesicht ist mehr rund als länglicht, und die Farbe desselben blühend; die Augen grofs und funkelnd; die Zähne sind sehr schön; das Haar ist gekräuselt und wird geschmackvoll mit einer weifsen Binde geziert; die Leibesfarbe ist, wie bereits erwähnt, ziemlich hell und weifs. Bei

allen diesen Vorzügen, die sie vor vielen andern *Südsee-Insulanerinnen* haben, fehlen den *Nukahiwerinnen* doch viele andere Reize und Vorzüge; ihr Wuchs ist meistens gar nicht schön; sie sind von kleiner Statur und ihr Körper hat keine Haltung, so dafs selbst junge Mädchen einen schleppenden, schwankenden Gang haben; überdies entstellt sie ein unverhältnifsmäfsig dicker Unterleib.

Ihnen fehlt auch der Ausdruck von Sanftmuth und Gefühl, den man in den Blicken und Gesichtszügen vieler anderer *Südsee-Insulanerinnen* findet, und aus ihren Mienen spricht nur äufserste Frechheit.

Die *Nukahiwer*, männlichen Geschlechts, *tatowiren* ihren ganzen Körper, sobald sie mannbar sind; nämlich, sie stechen sich, oder lassen sich allerlei Figuren mit feinen Stichen in die Haut ritzen, die sodann mit allerlei Farben, besonders mit schwarzer, eingerieben werden, so dafs der ganze Körper bemalt zu seyn scheint. *) In dieser Kunst hat es wohl dieses Volk noch viel weiter gebracht, als irgend ein anderes auf der Erde, bei welchem die Sitte, sich den Leib zu punctiren, üblich ist. Es giebt auch Leute, die in dieser Kunst sehr geschickt sind.

*) Man sehe z. B. Taf. I. und die folgende Abhandlung des Hrn. Hofr. *Blumenbachs* und *Langsdorfs*, über das Tatowiren.

Unter den Aermeren, welche sich meist nur wenig tatowiren lassen, findet man auch mehrere, die es gar nicht sind. Die Könige und die Hohenpriester sind bis auf den Kopf hinauf schwarz tatowirt. Das Tatowiren scheint also ein Unterscheidungszeichen zu seyn. — Die Weibspersonen haben gewöhnlich nur Arme, Hände, Ohrläppchen und Lippen tatowirt. — Die Beschneidung ist hier nicht üblich.

Was den sittlichen Character der *Nukahiwer* betrifft, so sind sie, wie sich schon aus ihrem Zustande schliefsen läfst, sehr rohe Naturkinder, die sich, bei der ersten Bekanntschaft mit ihnen, als gutartige, sanftmüthige, freundschaftliche, schuldlose und unverdorbene Leute zeigen. Die Dieberei ist unter denselben auch nicht so gemein, als auf den meisten andern Inseln der *Südsee*. Wenn man sie aber näher kennen lernt, so findet man, dafs sie sehr verdorbene, tückische, boshafte, habsüchtige, gefühllose, grausame, blutdürstige Wilde — ja wirkliche Menschenfresser sind, für welche Menschenfleisch der köstlichste Leckerbissen ist. Sie fressen nicht nur ihre Kriegsgefangenen und die Feinde, die sie im Gefechte erlegen, mit gröfster Wut, sondern sie schlagen ihnen auch ein Loch in die Hirnschädel, um ihr Blut daraus zu trinken. Diese Vorliebe für Menschenfleisch ist Männern und Weibern eigen. Ja diese

Barbaren gehen so weit, dafs sie ihre Weiber und Kinder schlachten und verzehren, wenn eine Hungersnoth eintritt.

Folgendes Beispiel von der Heimtücke dieser Insulaner verdient hier erzählt zu werden. Nachdem die *Russen* unter v. *Krusenstern* sich zehn Tage bei diesen Wilden aufgehalten hatten, und von denselben mit aller Freundlichkeit, scheinbarer Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit behandelt worden waren, doch wie es in der Folge erhellte, aus blofser Furcht vor der Ueberlegenheit des europäischen Feuergewehrs und aus Gewinnsucht, so zeigten sie doch ihre schändliche Verstellung bei der Abfahrt der russischen Schiffe; denn da dieselben genöthigt waren, wegen des widrigen Windes, vor der Bucht nahe am Ufer vor Anker zu gehen, so verbreitete sich das Gerücht auf der Insel, eines dieser Schiffe sey am Strande gescheitert. In weniger als zwei Stunden erschien am Ufer ein zahlreicher Haufe mit Streitkolben, Aexten und Spiefsen bewaffneter *Nukahiwer*, welche glaubten, das verunglückte Schiff erobern, und die Schiffbrüchigen ermorden zu können. Das ganze Thal war im Aufruhre; denn Jeder wollte Theil an der Beute nehmen. Dieses berichtete der zu den *Russen* an Bord gekommene, auf dieser Insel gewesene *Franzose*, der sodann mit ihnen nach *Kamtschatka* gegangen ist. —

Von der Kleidung der *Nukahiwer* haben wir nur sehr wenig zu sagen; denn sie gehen beinahe so gut als nackt; indem sie aufser einem schmalen Gürtel von Maulbeerrinde gemacht, den sie um die Lenden wickeln, ihren Körper nicht bedekken. Sehr viele tragen aber auch nicht einmal diesen Gürtel. Selten sieht man einen, der eine Matte, statt eines Mäntelchens auf dem Rücken hat. Dennoch haben sie auch ihre Art von Putz. Manche tragen einen Schweinszahn im Barte. Andere schmücken sich mit rothen Bohnen. Der Kopfputz besteht entweder aus einem Helme von schwarzen Vogelfedern, oder aus einer Kopfbinde mit Perlmutter geziert, oder aus einem Reife von weichem Holze, mit einer Reihe Schnüren behängt. Andere tragen grofse, zwischen die Haarlocken gesteckte Blätter. In die Ohren werden mit Sand gefüllte Muscheln mittelst eines Schweinszahns gesteckt. Auf den Putz des Halses wird noch am meisten Sorge gewendet. Die Priester tragen eine Art von Ringkragen von weichem Holze, in Gestalt eines halben Mondes, mit Reihen von rothen Bohnen besetzt *). Eine andere Art von Ringkragen besteht aus lauter Schweinszähnen, die an ein Band aus Kokosfasern angereihet sind; auch tragen Viele einzelne Schweinszähne an einer Schnur um den Hals, und Andere haben

*) Man sehe z. B. Taf. I.

eine Kugel von der Gröfse eines Apfels, die über und über mit rothen Bohnen besteckt ist, am Halse hängen. Manche scheeren ihren Bart ab bis auf einen kleinen Knebelbart, oder ein Büschelchen Haare am Kinne, Manche aber nicht. Den Kopf tragen sie oft bis auf zwei Stellen geschoren, wo zu beiden Seiten das Haar in Locken, die gleichsam Hörner bilden, aufgebunden ist. Andre scheeren ihr Haar gar nicht ab, sondern tragen es auf dem Wirbel in eine Bürste aufgebunden, wie z. B. Taf. II., und an ihren Köpfen sieht man, dafs das Haar kurz und kraus ist.

Die Kleidung der Weibspersonen besteht auch aus einem Gürtel, den sie, wie die Mannsleute, zwischen den Schenkeln durchziehen, und aus einem Stücke Zeuch, das ihnen zwar bis auf die Waden herabreicht, aber ihren ganzen Körper nur sehr dürftig bedeckt. Diesen Mantel legen sie jedoch ab, wenn sie in das Wasser gehen, so wie auch den Gürtel. Den ganzen Körper reiben sie täglich mit Kokosnufsöl ein, das ihn zwar glänzend, aber auch stinkend macht. Das schwarze Haar wird ebenfalls stark mit Oel eingerieben, und hinten, dicht am Kopfe, in einen Zopf zusammengebunden. Sie haben jedoch auch weifse Kopfbinden. Sie tragen durchgehends Fächer von rautenförmiger oder halbrunder Gestalt,

die sehr künstlich von Gras geflochten und mit Muschelkalk weifs gefärbt sind.

Die gewöhnlichsten Speisen der *Nukahiwer* sind Jamswurzeln, Tarowurzeln, Bananas, Brodfrucht und Zuckerrohr. Fische, die sie ganz roh, blofs in Salzwasser getaucht, essen, ist auch eine ihrer gewöhnlichsten Speisen. Schweinefleisch essen sie sehr gern; aber die Aermeren geniefsen es nicht oft, weil es etwas selten ist. Ihre Kochkunst ist überhaupt noch sehr einfach. Sie braten die Speisen auf Bananasblättern, die ihnen auch zu Schüsseln dienen. Die Schweine braten sie auf dieselbe Art, wie die *Otahitier*, nämlich in Löchern in der Erde. Sie wissen auch eine Art von Sauerpudding aus dem Teige von Tarowurzeln und Brodfrucht zu bereiten, der nicht unschmackhaft ist, sondern beinahe wie eine süfse Aepfeltorte schmeckt. Dieser wird, so wie die Fische, in, bei den Häusern angebrachten, mit Steinen belegten Kellern als Vorrath aufbewahrt, wo er sich mehrere Monate lang hält.

Ihre Art zu essen ist, wie bei allen Völkern dieser Art, ziemlich ekelhaft. Sie gebrauchen blofs ihre Hände zum Essen; sie greifen mit den Fingern in den Sauerpudding und führen ihn mit vieler Gierigkeit nach dem Munde. Doch mufs man ihnen auch nachsagen, dafs sie ihre Hände

hübsch reinlich halten und oft waschen, besonders vor und nach der Mahlzeit.

Nicht minder einfach sind die Wohnungen der *Nukahiwer*, welche aus einer langen, schmalen Hütte bestehen, die aus Bambusrohr und dem Stamme eines Baumes aufgeführt, den sie in ihrer Sprache *Fau* nennen, und mit Kokosblättern und Farrnkraut durchflochten ist. Auf der Hinterseite der Hütte ist die Wand derselben höher, als auf der Vorderseite; weswegen das Dach, das etwa einen halben Fuſs hoch mit trockenen Blättern des Brodfruchtbaums belegt ist, immer sich nach einer Seite hinneigt. Das Innere des Gebäudes wird durch einen Balken, welcher auf der Erde die ganze Länge des Hauses hindurch geht, in zwei Theile abgesondert. Der vordere Theil des Hauses ist mit Steinen belegt, der hintere hingegen mit Matten, auf welchen die sämmtlichen Hausgenossen, ohne Unterschied des Geschlechtes, die Nacht hindurch schlafen. Auf der einen Seite sieht man noch eine kleine, besondere Abtheilung angebracht, worin sie ihre kostbarsten Effecten bewahren. Unter dem Dache und an der Wand hängen ihre Kalebassen, Waffen, Beile, Trommeln, u. s. w. In der Mitte der Hütte ist die Thüre, von etwa 3 Fuſs Höhe, um welche sich gewöhnlich die ganze Familie herumsetzt.

Vornehme und Reiche haben in der Entfernung von einigen zwanzig Schritten von dem Wohnhause noch ein anderes Gebäude von gleicher Bauart und Einrichtung, nur dafs es ungefähr zwei Fufs höher über der Erde steht, und dafs vor demselben, der ganzen Länge nach, eine Erhöhung, oder Art von Auftritt hinläuft, die zehn bis zwölf Fufs breit und mit grofsen Steinen belegt ist. Dieses Nebengebäude ist blofs ein Speisesaal, worin der Vornehme, dem er gehört, täglich eine bestimmte geschlossene Gesellschaft speisen mufs, die zusammen eine Art von Clubb bildet, in welchem nicht Jeder aufgenommen wird, und der mit unsern geheimen Gesellschaften einige Aehnlichkeit zu haben scheint. Der Engländer *Roberts*, den die Russen hier trafen, der zum Clubb des Königs gehörte, sagte denselben weiter nichts, als blofs, der äufserste Hunger habe ihn dahin bringen können, sich in denselben aufnehmen zu lassen; er liefs sich nicht weiter hierüber heraus, aber der Widerwille, den er gegen diese Verbrüderung äufserte, liefs nicht viel Gutes errathen; ob er gleich gestand, dafs die Aufnahme in einen solchen Clubb, eine Auszeichnung sey. Nur der König, die Verwandten desselben, die Priester und einige vornehme Kriegsleute halten solche Clubbs, deren jeder sich vor dem andern durch *tatowirte* Figuren auszeichnet.

Die Weiber dürfen den Mahlzeiten dieser Clubbs nicht beiwohnen; auch nicht die abgesonderten Speisegebäude derselben betreten; obgleich dieselben immer, jedoch zu Hause, mit ihren Männern und Verwandten speisen; welches bei vielen Wilden sonst nicht üblich ist.

Hier haben wir also auch geheime Gesellschaften!

Die Zahl der Werkzeuge ist bei diesem wilden Volke sehr gering; denn da die *Nukahiwer* nur wenige Bedürfnisse haben, so ist der Ackerbau bei ihnen noch in seiner Kindheit. Man sieht zwar hie und da einzelne Pflanzungen von Papier-Maulbeerstauden, Tarowurzeln und Pfefferpflanzen; aber es sind ihrer im Ganzen genommen nur sehr wenige, die unmöglich für den Bedarf aller Einwohner hinreichen können, welches man auch aus dem Mangel an solchen Producten ersieht. Der Brodfruchtbaum, die Kokospalme und die Bananasstaude erfordern keine weitere Pflege, als dafs sie zur gehörigen Zeit, wenn sie noch jung sind, verpflanzt werden müssen, welches aber wenig Mühe kostet; denn man thut nichts weiter, als dafs man ein Loch gräbt, und den zu versetzenden Zweig hineinsteckt, und nach einem Monate ist die Pflanze in vollem Wachsthume, und sonst keine Wartung ist dann mehr nöthig.

Dieser Anbau giebt demnach den Männern sehr wenig Beschäftigung.

Den Fischfang verachten die *Nukahiwer*, wahrscheinlich, weil er mit gröfserer Mühe und auch mit einiger Gefahr verknüpft ist. Die Zahl der Fischer, die sich insbesondere mit dem Fischfange abgeben, ist nicht grofs; denn nur die Aermsten legen sich darauf, welche nicht einmal so viel Grund und Boden besitzen, dafs sie davon leben könnten. Diese nukahiwischen Fischer sind jedoch gar nicht ungeschickt; sie fischen theils mit Angeln, die künstlich aus Perlmuttermuscheln geschnitten sind; die Angelschnüre sind aus den Fasern der Baumrinde gedreht; theils mit Netzen, die jedoch nicht so häufig gebraucht werden, theils, welches die gewöhnlichste Art zu seyn scheint, mit einer Art von Betäubungsmittel, indem die Fischer eine gewisse Art Wurzeln, die zwischen den Felsen wachsen, mit Steinen zermalmen, und dann, indem sie untertauchen, auf den Grund des Meeres streuen. Die davon betäubten Fische kommen darauf halb todt und in Menge auf die Oberfläche des Wassers, so, dafs sie ohne Mühe mit den Händen eingesammelt werden können.

Die einzige Beschäftigung der Männer, die wirklich eine Arbeit genannt werden kann, ist

der Bau ihrer Häuser, und dann auch die Verfertigung ihrer Waffen, welche Arbeiten aber nur sehr selten vorfallen; sie sind daher die erklärtesten Müfsiggänger, die oft ganze Tage lang auf ihren Matten faullenzen.

Den Weibern liegen schon mehrere Geschäfte ob. Sie drehen nämlich Schnüre und Stricke von verschiedener Art von Baumrinde. Sie bereiten die Fasern und Baumrinden zur Verfertigung der Zeuche, die sie zu ihren Gürteln und andern Kleidungsstücken gebrauchen; der eine dieser Zeuche, der aus den Fasern eines Baumes gemacht wird, ist grob und graulich von Farbe; derselbe wird auch von Reichern und Vornehmern nur zu Leibgürteln gebraucht; die zweite Art Zeuch, aus dem Papier-Maulbeerbaume gemacht, ist nicht so dicht und derb, als der erst genannte; aber sehr fein und blendend weifs, und wird daher auch nur von den Vornehmern zu Kleidung und Kopfputz getragen. Diese feinern Zeuche sind auch um Vieles kleiner, als die gröberen. — Endlich machen die Weiber auch Fächer von verschiedener Art für sich und ihre Männer, und mancherlei andere Zierrathen und Putzwerk.

Was nun weiter die übrigen Werkzeuge der *Nukahiwer* betrifft, so sind sie ebenfalls sehr einfach, und bestehen hauptsächlich aus folgenden

drei Stücken: einem scharf zugespitzten Steine, der zum Bohren dient, einem Beile, welches aus einem schwarzen flachen Steine gemacht ist, und einem Messer aus dem Zahne eines Haifisches, das auch zum Rasiermesser dient. Seit sie das Eisen und die eisernen Werkzeuge der *Europäer* und ihre Vorzüge kennen gelernt haben, bedienen sich alle jene Wilde derselben, die sich welche haben verschaffen können.

Die Hausgeräthschaften, die sie sich selbst zu verfertigen wissen, sind Kokosnufsschalen, Kalebassen, oder ausgehöhlte Kürbisse, muschelförmig gearbeitete Schalen mit Deckeln, Angeln und Angelschnüre. Die Kokosschalen und Kalebassen sind gewöhnlich zur Zierde mit Knochen von den Fingern der Feinde, die sie erschlagen und aufgefressen haben, besetzt.

Was den Ehestand betrifft, so ist hier die Vielweiberei nicht eingeführt; jeder Mann hat nur ein Weib; aber bei der herrschenden Wollust und Zügellosigkeit der *Nukahiwer* sind die Ausschweifungen sehr gemein, und der Ehebruch ist weder verboten, noch wird er bestraft. Nur bei Weibspersonen aus der königlichen Familie soll er geahndet werden. Mädchen und Weiber geben sich hier den Fremden für eine kleine Belohnung noch schamloser Preis, und

bieten sich noch frecher den europäischen Matrosen dar, als die Bewohnerinnen anderer Inseln des *Südmeers*; ja die Männer bringen sogar selbst ihre Weiber und Töchter auf die Schiffe, um ihre Gunstbezeugungen an die Fremden zu verhandeln. Man hat sogar gesehen, dafs Männer ihre Weiber und Töchter zu dem schändlichen Handel genöthigt haben. —

Die Waffen der *Nukahiwer* sind Streitkolben oder Keulen von schön polirtem Kasuarinaholze, *) ungefähr fünf Fufs lang und zehn Pfund schwer. Am Ende ist ein Menschenkopf ausgeschnitzt. Spiefse oder Lanzen von demselben Holze, 10 bis 12 Fufs lang, in der Mitte einen Zoll dick und an beiden Enden scharf zugespitzt; und Schleudern aus hübsch geflochtenen Schnüren gemacht, und in der Mitte mit einem breiten Flecke, worauf der Stein gelegt wird.

Die *Nukahiwer* führen, hauptsächlich um sich Menschenfleisch zu verschaffen, wornach sie so äufserst lüstern sind, häufig Krieg mit ihren Nachbarn. Diese Kriege aber bestehen nicht in eigentlichen Schlachten, sondern blofs in Scharmützeln, Ueberfällen, Hinterhalten u. dergl. Die Kriege endigen sich alle Mal mit allgemeinen Tanzfesten, wo dann vorher ein Waf-

*) Man sehe *Taf. I.*

fenstillstand geschlossen wird, wobei sie sich wild lustig machen. Der Tanz besteht in einem beständigen Hüpfen auf einer Stelle, wobei sie manchmal die Hände in die Höhe heben, und mit den Fingern eine zitternde Bewegung machen. Den Tact schlagen sie mit den Händen. Ihr Gesang ist nichts, als ein widriges wildes Geheul. Ihre einzigen musikalischen Instrumente sind ungeheuer grofse Trommeln, die einen dumpfen widrigen Ton von sich geben; überhaupt ist bei diesem Volke Alles roh.

Zu Wasser führen die *Nukahiwer* selten Krieg. Auch scheinen sie überhaupt mit dem Meere nicht gern viel zu thun zu haben. Sie haben zwar Kähne mit Auslegern; diese sind aber ziemlich unzuverlässige Fahrzeuge, in welchen sie sich nicht wohl auf die hohe See hinaus wagen dürfen; denn die Planken derselben sind nur mit Schnüren gleichsam zusammengenäht.

Die Regierungs-Verfassung ist auf dieser Insel nicht monarchisch; zwar hat jeder einzelne Theil derselben *) seinen Häuptling, oder soge-

*) Herr von *Krusenstern* zählt folgende Bezirke mit Angabe der Zahl ihrer Krieger auf:

nannten König; aber seine Gewalt ist höchst unbedeutend; denn er hat nichts zu befehlen, und zeichnet sich gewöhnlich blofs durch Reichthum von seinen Unterthanen aus; auch hat er nichts mit der Gerechtigkeitspflege zu schaffen, und kann eben so wenig strafen; die Selbstrache macht alle Strafen entbehrlich; nur Mord wird förmlich bestraft; aber nicht von dem Könige, sondern von den Verwandten des Erchlagenen.

Eine merkwürdige, sonderbare Sitte ist es, dafs sich der König einen sogenannten *Feueranmacher* hält, welcher beständig um den König seyn mufs, die Befehle desselben vollzieht, gewissermafsen die Stelle eines Kammerdieners vertritt, und sein beständiger Gefährte ist. Entfernt sich aber der König auf mehr, als einige Stunden, so mufs der *Feueranmacher* inzwischen zu Hause bleiben, die Königin bewachen, und

1) *Tayo-Hoae*, (wo sich die *Russen* 10 Tage lang aufhielten) mit	800	Kriegern.
2) *Home*	1000	—
3) *Schegua*	500	—
4) *Mau Doi*	1200	—
5) *Hotti-Scheve*	1200	—
6) Ein Thal in Nordosten, dessen Name nicht angegeben werden kann.	1000	—
	5900	Krieger.

Derselbe schätzt die ganze Volksmenge auf 18,000 Seelen.

in jedem Falle die Stelle des Königs bei ihr vertreten.

Von der Religion der *Nukahiwer* hat man bisher nur sehr wenig erfahren können. Sie haben Priester, welche heilige Personen vorstellen und unverletzlich sind; aber von ihrem Gottesdienste weifs man nichts. Sie glauben an mehrere Götter oder Geister, die sie *Etua* nennen. Ein religiöser Gebrauch ist es, dafs die Priester die Gewalt haben, wie auch auf andern Südsee-Inseln, ein *Tabu* oder Verbot auf irgend Etwas zu legen, so dafs das damit Belegte gewissermafsen heilig und unverletzlich wird. Die Priester besorgen ferner alle Begräbnifsfeierlichkeiten, die hauptsächlich in Schmausereien bestehen. Man findet hier auch *Morais* oder Begräbnifsplätze, wie auf andern Südsee-Inseln, die ebenfalls heilig sind. Jede Familie hat ihr eigenes. Die Priester werden für Zauberer gehalten; auch ist der Glaube an Hexerei bei diesem Volke allgemein.

Hrn. Hofr. Dr. Langsdorff's

in

St. Petersburg,

Abhandlung

über die

kunstreiche Tatowirung

der

Washingtons-Insulaner.

Mit einer Einleitung

von

Hrn. Hofr. und Prof. BLUMENBACH

in Göttingen.

Einleitung.

Ueber die

Gewohnheit des Tatowirens,

vom

Hrn. Hofr. BLUMENBACH.

Unter den endlos vielartigen, theils noch so abentheuerlichen Verschönerungsmitteln, die sich der Mensch ersonnen, ist das *Tatowiren*, so wie eins der ältesten und der weit verbreitetsten, so eins der wundersamsten, paradoxesten, da es eine ganz schmerzhafte Operation voraussetzt und dann aber lebenswierig permanent bleibt, nicht (was der Vorzug andrer Art von Putz ist) nach Willkür oder Mode abgeändert werden kann.

Bekanntlich versteht man schon seit 40 Jahren unter diesem nun in *Europa* allgemein naturalisirten, ursprünglich Utaheitischen Worte die punctirten Züge, welche in die Haut entweder *eingestochen* oder aber mittelst eines gefärbten Fadens *eingenäht* werden; und unterscheidet davon sowohl die mit einem schneidenden Instrument in die Haut gezogenen vernarbten Figuren,

die bei vielen Negervölkern, so wie auch bei den *Brasilianern* gebräuchlich sind, als auch das Einbrennen von Mahlzeichen, womit sich manche Völkerschaften in *Süd-Indien*, so wie im westlichen *Africa* und in *Südamerica* auszeichnen.

Für's *hohe Alter* jenes eigentlichen *Tatowirens* braucht man blofs den Vater der Profangeschichte, *Herodot* anzuführen, der es bekanntlich schon von den alten *Thraciern* meldet, so wie spätere Griechen und Römer, *Strabo*, *Plinius* u. a. m. auch von den *Illyriern*, *Sarmaten*, u. s. w.

Die *weite Verbreitung* dieser Sitte aber unter Völkern von allen fünf Hauptrassen des Menschengeschlechts, ergiebt sich aus den in der Folge anzuführenden Datis.

Merkwürdig ist in Bezug auf die Malajische Rasse, dafs das *Tatowiren* blofs auf die braune Abart derselben beschränkt, hingegen der schwarzen unbekannt ist.

Uebrigens haben aber diese in die Haut punctirten Zeichnungen, aufser dem dafs sie zum Putze dienen sollen, auch noch mancherlei andern *Zweck und Bedeutung;* selbst in verschiedenen Gegenden *Teutschlands.*

So ist es z. B. hin und wieder im westlichen Theile des Königreichs *Westphalen*, namentlich bei *Ziegenhayn*, eine nicht ungewöhnliche Galanterie, dafs sich die jungen Bauerbursche von ihren Mädchen den Namen oder auch Figuren auf die Arme einstechen lassen.

In *Tyrol* bezeichnen viele Aeltern ihre Kinder auf ähnliche Weise, bevor sie dieselben in die Fremde schicken, wodurch diese sich theils nach vieljähriger Abwesenheit wieder bei ihren Verwandten legitimiren können. (S. *Keyfsler's* Reisen.)

Dafs sich die Christen, die nach dem heiligen Grabe wallfahrten, daselbst das Wappen von *Jerusalem* u. dergl. eintatowiren lassen, ist allgemein bekannt. Der *Brandenburg*ische adeliche Pilger, wie er sich nennt, *von der Gröben*, hat in seiner orientalischen Reisebeschreibung 5 Figuren, womit er dort an beiden Armen bezeichnet worden, in Kupfer abgebildet; und ich besitze in meiner anatomischen Sammlung das Stück Haut vom Arme eines solchen Pilgrims mit jenem Wappen, in Spiritus; und dabei zum Contraste ein andres von einem Holländischen Matrosen, der sich und sein Schätzchen darauf vorstellen lassen. Denn bekanntlich lassen sich unzählige Matrosen, und im südli-

chen *Europa* auch Soldaten ohne weitern bestimmten Zweck, als weil es unter ihnen einmal gebräuchlich ist, an den Armen oder Beinen punctiren. (S. *Fleurieu* in *Marchand Voy. aut. d. Monde.*)

Bei manchen Völkern der Caucasischen, americanischen und malajischen Rasse, ist es ein Wahrzeichen der Mannbarkeit ihrer Mädchen; so wie bei den Männern aus den letztgedachten beiden Rassen, Feld- und Siegeszeichen ihrer Krieger.

Aber eine ganz eigne Gewohnheit ist es bei den Bewohnern der *Marquesas*- oder *Mendoza-Inseln*, dafs, wenn ein Krieger von seinen Feinden erschlagen und gefressen worden, eine seiner Schwestern auf eine besondre Weise quer über das Gesicht *tatowirt* wird, und nur dann davon verschont bleibt, wenn sie noch unerwachsen oder vorzüglich schön ist. (S. *Evangelical-Magazine* Vol. VIII. for 1800. p. 6.)

Die Verschiedenheit der *Operation* selbst reducirt sich hauptsächlich, theils auf die Weise, wie die Stiche in die Haut gemacht, theils auf die Art des Pigments, womit sie gefärbt werden.

Ersteres geschieht entweder durch eigentliche Acupunctur mit einzelnen Nadelstichen; oder aber, wie bei den braunen *Südsee-Insulanern*, mittelst eines beinernen schmalen Kammes mit kurzen, aber sehr spitzigen Zinken *); oder endlich, wie bei manchen Stämmen der mongolischen Rasse z. E. in *Sibirien* bei den *Tungusen* und im nördlichsten *America* bei den *Grönländern* und *Eskimos*, so dafs die Züge gleich mit einem, flach durch die Haut gezognen, gefärbten Faden ausgenäht werden. (S. *J. G. Gmelin* und *Dav. Cranz.*)

Zum *Pigment* nehmen die *Europäer* und *Negern* meistens Schiefspulver; von erstern manche auch Zinnober; die *Beduinen* Ochsengalle, oder auch ein Spiesglaspräparat; die *Aleuten* einen schwarzen Thon; die *Utaheiten* etc. den Rufs von abgebrannten Oelnüssen. (*Aleuritis triloba.*)

Bei manchen Völkern ist das *Tatowiren* blofs auf eins von beiden *Geschlechtern* beschränkt. So bei den europäischen Nationen aufs männliche. Hingegen bei den *Eskimos* und *Grönländern*, so wie bei den *Ostiaken*, und den Bewohnern der *Aleutischen*- und *Fuchs*-*Inseln*, auch bei den *Loango*-*Negern* blofs aufs weibliche. Und die *Negressen* um *Sierra*-*Leona* und die *Abiponerinnen* werden zwar nicht ausschliefslich,

*) Man sehe die Schlufs-Vignette.

aber doch auf eine von den Männern sehr ausgezeichnete kunstreichere Weise *tatowirt.* (*Winterbottom* und *Dobrizhoffer.*)

Auch bei den *Kayns* oder Bergbewohnern zwischen *Arracan* und *Ava* blofs die Mädchen, und zwar ausschliefslich im Gesichte. (*Symes.*)

Bei manchen andern Völkerschaften werden nur *gewisse Theile des Körpers*, allein oder doch vorzüglich *tatowirt.* So bei den Utaheitischen Mädchen die Hinterbacken; da hingegen diese *Insulaner* das Gesicht davon frei lassen, das hinwiederum bei den Männern eines andern Volks des gleichen Stammes, nämlich bei unsern Antipoden, den *Neuseeländern* über und über so stark bezeichnet wird, dafs es einem geblümten Damast ähnelt, die dagegen die eben gedachten Hintertheile ungeziert lassen; so wie anderseits ihre Weiber sich meist nur an den Lippen *tatowiren.* (*Banks.*)

Endlich wird auch bei manchen Völkern diese Operation vermuthlich aus *religiösem* Bezug, der überhaupt wohl den ersten *Anlafs* zu derselben gegeben haben mag, in einem bestimmten *Lebensalter* oder bei gewissen besondern *Ereignissen* vorgenommen. So werden, wie schon erwähnt, bei vielen, z. E. bei den *Beduï-*

nen, *Abiponern*, *Utaheiten* etc. die Mädchen *tatowirt*, wenn sich die ersten Spuren der Mannbarkeit an ihnen zeigen. Bei den *Marquesas-Insulanern* wird den Buben bei ihrer *Tatowirung* ein neuer Name beigelegt. (S. das *Evangelical-Magazine* a. a. O.) u. dergl. m.

Doch alles dies steht hier nur als Einleitung zu Hrn. Hofr. Dr. *Langsdorff's* folgender Nachricht über die *Tatowirung* der Bewohner von *Nukahiwa* und der *Washingtons-Insulaner*.

Hrn. Hofr. Dr. LANGSDORFF'S

Nachricht

über die

Tatowirung der Bewohner

von

Nukahiwa

und der

Washingtons - Insulaner.

Es ist auffallend, unter weit von einander entfernten Nationen, die in keinem Berührungspuncte zu stehen, oder gestanden zu haben scheinen, doch öfters ein und dieselben Sitten und Gebräuche zu bemerken. In dieser Hinsicht scheint mir eine genauere Untersuchung und Auseinanderstellung des *Tatowirens* so vieler, unter sich weit entlegener, Völker eine gröfsere Aufmerksamkeit der Reisenden zu verdienen.

Unter den civilisirten *Europäern*, den Wallfahrern nach dem heil. Grabe und den Matrosen beinahe aller Nationen *Europens*, auf den *Aleutischen Inseln*, an der Nordwestküste von *America*, namentlich an der Küste *Neualbions*, auf den meisten Inseln der *Südsee*, auf der nördlichen (den

Sandwichs-Inseln) sowohl, als südlichen Hälfte des Erdballs, kurz allenthalben findet man Spuren dieser Sitte. Unter allen Nationen des Erdbodens aber ist wohl keine, welche diesen Gebrauch gleichsam als Ausübung einer Kunst zu einer grössern Vollkommenheit gebracht hat, als die Bewohner der neuen *Marquesas-* oder der *Washingtons-Inseln.* — Die regelmäfsigsten Züge und Verzierungen, womit der Körper, von dem gröfstentheils geschornen Kopfe bis zum Fufse *tatowirt* ist, ersetzt diesen Menschen gewissermafsen die Kleidung, deren sie, vermöge des heifsen Himmelsstriches, ganz und gar nicht benöthigt sind, und so wie die Schönheit des wohlgebildeten Körpers durch ein gutanpassendes Kleid erhöht wird, so auch durch diese symmetrische *Tatowirung.* Hier kann ich nur einige Bruchstücke meiner Bemerkungen geben, so viel mir solche noch in dem Gedächtnifs schweben, in der Folge will ich mich etwas ausführlicher hierüber auslassen, da ich, ich darf es dreist sagen, jede einzelne Figur des Körpers, sowohl vordere als hintere Seite, eben so genau nach der Natur, an Ort und Stelle gezeichnet habe, als die Hand der Königin*).

Mannspersonen sind über den ganzen Körper, die Frauen blofs an der Hand *tatowirt*, nur wenige Weiber haben einige Streifen oder Linien längs der Arme, oder zuweilen auch einzelne

*) Siehe Taf. III.

Ringe, gleich Armbändern. — Der grofse und über alle Begriffe wohlproportionirte Körper dieser Menschen gewinnt ungemein durch die regelmäfsig an denselben angebrachten Figuren. Die reichern Personen, d. h. die Chefs oder Besitzer vieler Brodfruchtbäume, werden durch Männer, deren einziges Geschäft in der Ausübung des *Tatowirens* besteht, ganz vorzüglich schön, die ärmeren hingegen, von Anfängern der Kunst, schlecht, und die allerniedrigste und ärmste Classe von Menschen (deren jedoch nur sehr wenige auf der Insel *Nukahiwa* zu sehen waren) ganz und gar nicht tatowirt. Wer sich von einem Meister der Tatowirkunst will punctiren lassen, mufs demselben ansehnliche Geschenke machen. *) Arme *Indianer*, die nicht viel zu bezahlen haben und nicht im Stande sind, Schweine schlachten zu lassen, dienen den jung angehenden Künstlern zur Uebung; dergleichen Probestückchen der Tatowirkunst können nicht als Modell angeführt werden, und lassen sich auch von dem Fremdling sehr bald unterscheiden. —

*) Von der Neuheit der Sache eingenommen, liefsen sich die meisten unserer Schiffsgesellschaft, die Herren Officiere sowohl als Matrosen, irgend eine Art Armband, Namen oder sonst ein Zeichen zum Andenken tatowiren, wofür dem Künstler Messer, Schnupftücher, Leinwand, Eisen, Nadeln, kleine Spiegel etc. in grofser Menge zuströmten.

Ein solcher armer Teufel ist dann natürlich auf seine ganze Lebenszeit verschändet, und kann nicht mehr zu einem ordentlichen Kleide kommen.

Der Knabe ist bis etwa zu seinem zwölften oder dreizehnten Jahre untatowirt. — Dann wird mit der Tatowirung einiger Hauptfiguren der Anfang gemacht; während dieser Zeit (mehrere Wochen lang) hält er sich in einer besondern, in dieser Absicht neu errichteten kleinen Bambushütte auf, und ist *Tabu*, *) d. h. er darf nicht ausgehen, und auch von Niemand, aufser denen Personen, die von dem *Tabu* ausgeschlossen sind, besucht werden. Der Vater des Knaben mufs bei dieser Gelegenheit dem Künstler mehrere Schweine schlachten, und ihm, so lange er mit *Tatowiren* beschäftigt ist, alle Arten von Lebensmitteln in dem gröfsten Uebermafse reichen lassen. — Im ersten Jahre werden, wie eben gesagt, blofs grofse Hauptverzierungen, an Brust, Armen, Rücken, Schenkel und Füfsen angebracht, kleine Neben-Zierrathen aber in den folgenden nach und nach hinzugesetzt, so dafs der Mann erst in seinem

*) Das *Tabu* der *Südsee-Insulaner* kann, glaube ich, am besten durch das Wort *Gesetz* bei uns übersetzt werden; dies scheinen eine Menge dieser *Tabu's* die ich auf *Nukahiwa* zusammen zu bringen suchte, zu beweisen.

30 — 35 Jahre über und über mit seinem Hauptschmucke prangt. Mit zunehmendem Alter werden noch immer neue Figuren in und über die schon vorhandenen einpunctirt, so dafs ein angesehener bejahrter Chef über den ganzen Körper ein schwarzblaues, negernartiges Ansehen hat, obgleich die natürliche Farbe der Eingebornen noch weifser und heller ist, als die der Malajischen Rasse gewöhnliche. — In diesem Zustande ist die gröfste Schönheit der *Tatowirung* für uns *Europäer* verloren, indem eine Figur durch die andere gleichsam verwischt worden, und man nur undeutlich die Grundcontouren noch bemerkt.

Die Figuren eines schön tatowirten Körpers, z. B. Taf. I., sind jedem einzelnen Theile desselben anpassend gewählt, und haben, für sich betrachtet, mit unsern *à la grèc*-Figuren die genaueste Aehnlichkeit, so dafs man beinahe in Versuchung möchte geführt werden, zu fragen, ob diese Menschen von uns, oder wir von ihnen diese gefällige Formen von Zeichnungen entlehnt haben? *) Die einzelnen Züge bei der Hand der

*) Da diese Inseln erst seit wenig Jahren entdeckt sind, so versteht es sich von selbst, dafs weder das eine, noch das andere erwiesen werden kann; desto interessanter aber scheint es mir, ganz gleichartige Zeichnungen unter dem civilisirtesten *Europäer* und dem uncultivirtesten Südseebewohner zu finden, die,

Königin *Katanuäh* (Taf. III.) können nur schwache Beweise dieser Wahrheit darbieten. Die gröfste Symmetrie ist über den ganzen Körper beobachtet. Die Brust ist mit einer schildförmigen Figur geschmückt, z. B. Taf. II. An den Armen und Schenkeln sind mehrere, bald breitere, bald schmälere Streifen so geschickt angebracht, dafs man beinahe vermuthen könnte, diese Menschen hätten den Verlauf und die Insertion der Muskeln studiert. Längs dem Rücken läuft ein breites Kreuz, in dessen Mitte man die, freilich rohe, Figur eines Menschenkopfes sieht. Dieselbe Zeichnung findet man auch auf der obern und vorderen Hälfte der Schenkel. An beiden Seiten der Waden sind zwei Oval- und die Sitzbacken mit grofsen runden Figuren geziert, die sich sehr gut ausnehmen. Jedes einzelne der Zeichen, aus denen ganze Figuren gebildet werden, so wie auch jede Figur, hat eine gewisse Bedeutung, z. B. Männer, Fische, Schildkröten etc. und ist mit einem bestimmten Namen bezeichnet. — Die zartesten Theile des Körpers, sogar selbst die Augenlieder bleiben nicht von der *Tatowirung* verschont. — Zuweilen, wenn Brodfrüchte oder andere Nahrungsmittel etwas sparsamer sind, so stellt der Chef oder irgend ein reicher Inselbewohner

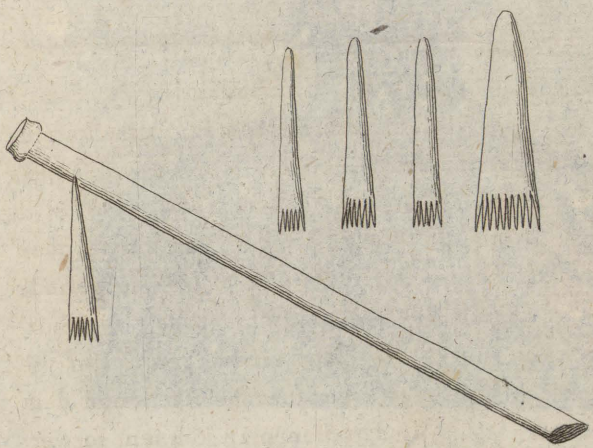
so viel uns nur Geschichte lehrt, niemals in dem geringsten Berührungspuncte mit einander gestanden.

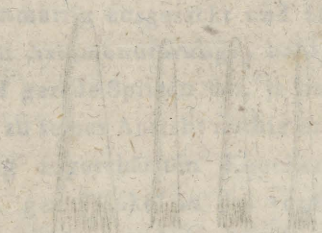
ein Gastmahl an, bei welchem jeder Anwesende ein beliebiges Zeichen *tatowirt* bekömmt. Jeder dieser mit gleichem Bild tatowirte *Indianer* ist in der Folge, vermöge eines *Tabu's*, verbunden, seinem Ordensbruder Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn er bei der sparsamen Jahreszeit noch Ueberfluſs an Lebensmitteln haben sollte. —

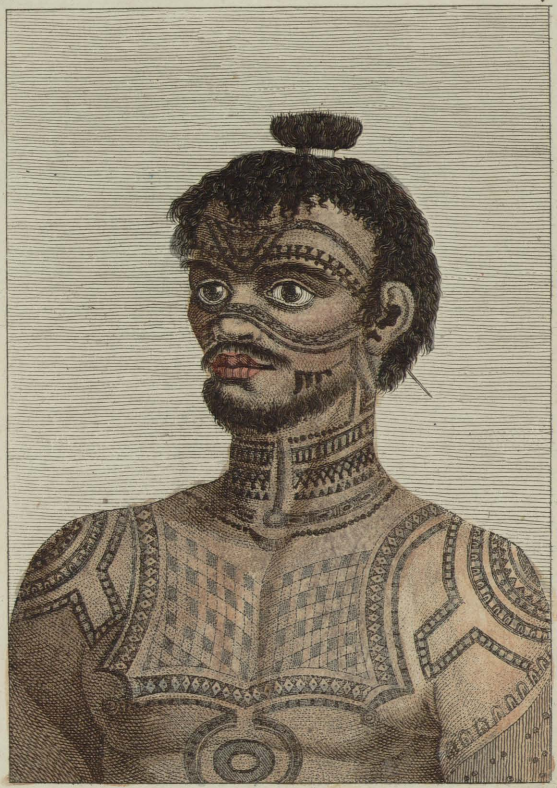
Die Meister dieser Kunst *tatowiren* auſserordentlich schnell, und gebrauchen hierzu statt der Nadeln die Flügelknochen der Tropicvögel, die sie zu den verschiedenen Figuren ganz verschieden formen; sie werden nämlich an einem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt, und bieten bald halbmondförmige, bald schmale, bald breite und gerade Spitzen dar, je nachdem sie der Künstler zu seiner Absicht nöthig erachtet. Diese kammartig zugeschärften Knochen werden in einem spitzigen Winkel in das vordere Ende eines, etwa fingerdicken und spannenlangen Bambusstäbchen gesteckt, auf welches der *Tatowirer* so gelinde und in kurzen Schlägen aufschlägt, daſs die Spizzen kaum durch die Haut eindringen. Um die Regelmäſsigkeit desto genauer befolgen und dem *Tatowirer* als Leitfaden dienen zu können, so werden besonders gröſsere und runde Figuren zuerst auf die Haut gemalt. Wenn alsdann die beliebigen Formen eingestochen sind, und das Blut kaum durch die feinen Oeffnungen durchschwitzt,

so wird die Kohle eines Nufskernes mit etwas Wasser als Farbe angemacht und stark eingerieben. Hierauf entsteht eine leichte Entzündung, wenig Schmerz und an der tatowirten Stelle eine Borke, die nach einigen Tagen abfällt und das unauslöschbare Bild auf oder in der Haut zurückläfst.

Abbildung des Instruments,
womit man auf der Insel Nukahiwa tatowirt.







Brustbild
eines Mannes von Nukahiwa

Linke Hand der Königin Katanuæh auf Nukahiwa, der größten der neuen Marquesas Inseln; nach dem Leben genau gezeichnet von Dr. Langsdorff.
1804.

© SUB GÖTTINGEN / GDZ | 2011